

weinerliche Erzählung von Heines „Exil“ ist weiter nichts als eine höfliche Lüge, deren jeder gewissenhafte Historiker sich schämen sollte.

Jene Anfrage des Grafen Bressan konnte natürlich nur den einen Grund haben, daß Heine sich vorher in Paris um die Naturalisation bemüht hatte. Ist diese Naturalisation dann wirklich erfolgt? Allem Anschein nach, ja! Das einzige rechtliche Hinderniß, das ihr entgegenstehen konnte, war durch die bündige Erklärung des preussischen Auswärtigen Amtes beseitigt, und die französische Regierung behandelte Heine soviel amtlich als Franzosen. Als im Januar 1845 Geleit die Mitarbeiter der unterbreiteten adelichen Zeitschrift *Sorodets*, sämtlich Ausländer, auszuweisen beabsichtigte, da wurde nur der Franzose Heine ausgenommen. A. Hage, der damals beständig mit ihm verkehrte, schrieb in einem Briefe v. 26. Jan. 1845: „Heine ist naturalisirt, also nicht auszuweisen,“ und das nämliche sagt er in seinen „Studien und Erinnerungen aus den Jahren 1843—45“ (Schmitz'sche Werke V. 401). Ist es wahrscheinlich, daß Heines nächste Freunde über eine solche Frage, die im Augenblicke geradezu eine Lebensfrage war, nicht Bescheid gewußt hätten? Ist es glaubhaft, daß die französische Regierung, die vor kurzem wegen Heines Naturalisation einem diplomatischen Schriftwechsel geföhrt hatte, sich über die Staatsangehörigkeit dieses Mannes, dessen Name in den Wäfen ihrer geheimen Pensändere Hand, gröhlich getru haben sollte? Diesen handgreiflichen Anzeichen steht schlechterdings nichts entgegen als die Behauptung Heines selbst, der im Jahre 1854 öffentlich erklärte: er hätte zwar alle Vorbereitungen zur Naturalisation getroffen, aber, gehindert durch „den natürlichen Hochmut des deutschen Dichters“, sie niemals ausgeöhrt. Wie viel das Wort Heines gelten soll? — darüber mag jeder nach seiner Empfindung entscheiden. Meinerseits glaube ich: die Versicherung Heines, daß er niemals Franzose geworden sei, hat für die historische Wissenschaft genau denselben Wert, wie seine ebenso inbrünstige Versicherung, daß er „wegen seiner Liebe zu Deutschland dreißig Jahre im Exil verbrü“ hätte.

## XXXII. Brief an König Friedrich Wilhelm.

Zu Bd. V. S. 482.

Kuener Kön. Majestät

Gefandter am hiesigen Hofe, Chevalier Dunken, versichert mich, Allerhöchstdieselben würden es nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich Ihnen schriftlich die Geföhle jener tiefen Berehrung ausdrücken würde, von welcher ich gegen Allerhöchstdieselben längst durchdrungen bin.

Schon im Sommer 1835 stand mir das Glück bevor, Eu. K. Majestät nahe zu kommen. Damals in Berlin anwesend in der Absicht, eine große Kompagnie zur Unternehmung sämtlicher preussischer Eisenbahnen zu stiften, war ich mit dem damaligen Major Willeh, Eu. K. Maj. Adjutant, bekannt, und durch ihn ward Einleitung getroffen, daß mir die Gnade einer Audienz bei Allerhöchstdieselben zu teil werden sollte. Leider aber wurden Höchstdieselben am Abend vor dem hierzu anbestimmten Tage durch Dienstverhältnisse nach Pommern gerufen, und damit habe ich einen Anstern erlitten, der mir von den vielen, die mich in meinem bewegten Leben betroffen haben, nachher oft als der unglücklichste erschienen ist, weil ich dadurch wahrscheinlich des Privilegiums beraubt worden bin, mein seitheriges Tun und Lassen bei Eu. Königl. Majestät unmittelbar zu rechtfertigen.

Es ist sehr, wenn man mich für einen Gegner Preussens hält. Gibt es in Deutschland Patrioten, und ich glaube ihre Zahl ist nicht gering, die von der Überzeugung durchdrungen sind, Preussen habe die hohe Bestimmung, durch Reaktion gegen